

# Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 27 . . . . . Beilage zur Gleichheit . . . . . 1916

**Inhaltsverzeichnis:** Krähen. Gedicht von Niels Möller. — Kinder-  
verbrechen. Von J. Str. — Baby zahnt. Von Schwester Lydia Kueh-  
land. (Schluß.) — Notizen. — Für die Hausfrau. — Feuilleton:  
Die Sieger. Von Maxim Gorki.

## Krähen.

Nur kurz darf uns der weiche Drosselgang im Hain erquicken;  
Die kluge Eule fliegt nur aus zur Mitternachtstunde;  
Der Adler fliegt so tief nicht hin am Erdengrunde, —  
Von Bergeszinnen späht er stumm mit schweren Herrscherblicken.  
Doch schwarzer Krähen Schar beschmutzt das grüne Laub,  
Versammelt sich und krächzt der Welt die Ohren taub:  
„Seht, unser ist die Macht! Wir sind an Zahl die meisten.  
Laßt andre lieblich singen: hören wird man nur die dreisten.  
Und weissen Klugheit kann mit unsrer wohl sich messen? —  
Aus Stecken nur besteht der Walb, der Zweck des Lebens ist sich  
anzufressen.“ Niels Möller.

o o o

## Kinderverbrechen.

„Ich sage Ihnen, Frau Meier, Ihr Bub stiehlt. Er hat meinem Franzl vor acht Tagen eine Geldbörse mit einer Mark weggenommen. Heute hat man sie, leer natürlich, in seiner Schultasche gefunden.“ Frau Meier wird es kalt vor Schreck. Ihr Sohn ein Dieb! Schon sieht sie ihn am höchsten Galgen hängen. Ins Zuchthaus wird er sicher einmal kommen. Daran zweifelt sie nicht.

Als der zehnjährige Sünder nach Hause kommt, läßt die Mutter ihrer Erregung freien Lauf. Zunächst macht sie ihm klar, was für ein „verdorbenes Kind“, was für ein „Verbrecher“ er ist. Dann prophezeit sie ihm, „daß niemals etwas aus ihm werden wird“, daß er „Schande“ über die ganze Familie bringen wird, und „daß sie lieber im Grabe liegen möchte als das erleben“. Schließlich stellt sie ihm für Abends die väterliche Strafe in Aussicht oder macht sich selbst an die Vollziehung des Strafgerichts.

Wieviele Mütter würden im gleichen Falle in gleicher Weise mit ihren Kindern verfahren! Es ist jedoch zweifelhaft, ob diese Art, das Vergehen des Kindes zu behandeln, geeignet ist, das Kind künftig von ähnlichen Verfehlungen abzuhalten. Ganz abgesehen davon, daß die Aufregung und Strenge sehr oft gänzlich unbegründet sind. Nicht jedes stehlende Kind ist ein angehender Dieb, und manches ist sich des Unrechts, das es begeht, gar nicht bewußt. Zweifelsöhne ist es aber in jedem Falle ungewöhnlich, das Vergehen des Kindes als Kriminalverbrechen zu behandeln. Es ist ja möglich, daß das Kind als Verbrecher betrachtet werden will. Weinstuhl von Kinos und Schundliteratur kommt es sich vielleicht als Verbrecher besonders interessanter vor. Die übertriebene Wichtigkeit, mit der die Eltern den „Fall“ behandeln, gibt ihm dann die Bestätigung, daß es auf dem besten Wege zum Kinoheld ist. Anstatt abgeschreckt zu werden von dieser Laufbahn wird es auf ihr nur weiter vorwärts getrieben. Wenn die Eltern dagegen den Diebstahl mehr als Lausbüberei und kindische Albernheit behandeln, wenn sie ihre Empörung besonders wider die Gesinnung richten, die sich in der Tat kundgibt (Mangel an Kameradschaftlichkeit, an Stolz und Selbstbeherrschung), so wird dem Kinde die Lust an derartigem Helldemum schon vergehen.

Vielleicht ist auch der letzte, dem Kinde selbst kaum bewußte Antrieb seines Handelns der Wunsch, den Eltern einen tüchtigen Schrecken einzujagen, ihnen zu zeigen, daß es mit ihrer Erziehungskunst nicht weit her ist. Dies wird besonders bei Kindern der Fall sein, die infolge übermäßiger Strenge der Eltern nervös geworden sind. Es ist deshalb immer gut, wenn die Eltern dem Kinde gegenüber die Fassung bewahren, wenn sie ihm zeigen, daß es, wenn es auch noch so „schlimm“ ist, ihnen nichts anhaben kann, daß die Folgen seiner Handlungen nur es selber treffen.

Manche Mütter werfen hier gewiß eine Frage auf. „Werden nicht doch so viele Kinder, die nur aus Unbesonnenheit oder Habgier gestohlen haben, einen heilsamen Schrecken bekommen und sich bessern, wenn man ihnen ihr Vergehen und dessen mögliche

Folgen in recht schwarzen Farben ausmalt, wenn man sie, wie der schöne Ausdruck lautet, tüchtig heruntermacht?“ Bei weitem nicht immer. Mutige Kinder werden vielmehr durch eine derartige Behandlung in Trost geraten. „Nun gerade“, werden sie sich sagen, werden suchen, die schlechte Meinung, die man von ihnen hegt, auch weiterhin zu betätigen. Dieser Trost wird verstärkt, wenn auch Fremde dem Kinde wegen seiner Tat mit Mißachtung begegnen, weil die Eltern so unvorsichtig waren, der lieben Nachbarschaft zu erzählen, „was für ein Kreuz sie mit dem Kinde haben“. „Weil ihr's so wolltet, bin ich so geworden“, sagt in Gorkis Nachahmung Waslja der Dieb, „immer hieß es Waslja der Dieb, Waslja der Spitzbubenjunge! Gut, mir kann's recht sein, weil ihr's so wolltet, bin ich ein Dieb geworden. Nur ihnen zum Pöffen bin ich's vielleicht geworden, weil nie jemand darauf kam, mich anders zu nennen als — Dieb.“

Gewiß, zaghafte Kinder werden durch die übertriebene Vorstellung, die man ihnen von ihrer Verfehlung beibringt, derart eingeschüchtert und verängstigt, daß sie sich selbst als ganz verworfene Geschöpfe betrachten, reuig und unter Tränen Besserung geloben und dies Versprechen vielleicht auch halten. Zuweilen werden die Kinder in diesem Zustand der Zerknirschung in die Arme der Religion flüchten, ist doch das Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit diejenige Seelenverfassung, die den Menschen am empfänglichsten für religiöse Stimmungen macht. Aber auch wenn diese Folge nicht eintritt, wird die durch Einschüchterung erzielte „Besserung“ meist mit einer Einbuße an kindlichem Selbstbewußtsein und kindlicher Lebensfreudigkeit bezahlt. Proletarische Eltern, die ihre Kinder zu selbstbewußten, innerlich unabhängigen Menschen erziehen wollen, können von derartigen Erziehungserfolgen nicht befriedigt sein.

„So muß ich leben, daß ich mich selber achten kann“, sagt Waslja der Dieb, als er sich entschließt, ein ehrlicher Mensch zu werden. Zu dieser Bestimmung sollten proletarische Eltern ihr Kind zu bringen suchen. Nicht an seine niederen Instinkte sollten sie sich wenden, an die Furcht vor Strafe, vor der Meinung der Leute und ähnliches, sondern sie müßten sein Ehrgefühl, seinen Stolz anrufen. Anstatt das Kind durch Mißtrauen niederzudrücken und zu verbittern, sollten sie es durch Vertrauen aufrichten. Der Dichter Gottfried Keller zeigt uns in seinem Lebensroman „Der grüne Heinrich“ das vorbildliche Verhalten einer Mutter, deren Sohn Geld aus ihrer Kasse entwendet hat. Die Mutter sagt dem jugendlichen Missetäter: „So weiß ich nun nicht, was werden soll, wenn du dich nicht fest und für immer bessern willst.“ Damit legt sie das Kästchen wieder in den Schreibtisch und ließ den Schlüssel am gewohnten Ort stecken. „Sieh“, sagte sie, „es ist mir unmöglich, das Geld vor dir zu verschließen. Ich lasse daher den Schlüssel stecken wie bisher, und muß es darauf ankommen lassen, ob du freiwillig dich zum Besseren wendest, denn sonst würde doch alles nichts helfen, und es wäre gleichgültig, ob wir beide ein bißchen früher oder später unglücklich würden.“ Diese Mutter beweist ihrem Sohne, daß sie an ihn glaubt, trotzdem er sie betrogen hat. Dadurch stärkt sie sein eigenes Selbstvertrauen; sie zerknirscht ihn weder, noch bedroht sie ihn, sie läßt ihn nur ihre große Liebe und ihren Kummer fühlen. Diese einfache Mutter ist klüger als viele gelehrte Leute, die meinen, ein Kind zu bessern, indem sie es unter strenge Polizeiaufsicht stellen. Die Erfahrung hat ja längst gelehrt, daß Kinder, die eine Zeitlang in überstrenger Zucht standen (Besserungsanstalten), ohne jeden inneren Halt sind, wenn sie ihre Bewegungsfreiheit wieder erlangen. Sie geraten dann erst recht auf die Abwege, vor denen man sie bewahren wollte. Besseren die anscheinend verdorbenen Kinder fähig sind, wenn man ihnen Vertrauen schenkt und Pflichten überträgt, kann folgendes Beispiel zeigen: Ich kannte einen neunjährigen Knaben, der ein Gewohnheitsdieb war. Er nahm Geld, wo er es finden konnte; aus dem Portemonnaie, das auf dem Tische lag, aus den Kleideraschen usw. Der Knabe fing nichts mit dem Gelde an, verschleuderte es, warf es weg. Ich vertraute ihm absichtlich öfters Geld an, hieß ihn Einkäufe für mich machen usw. Er hat mich nicht ein einziges Mal betrogen, vielmehr stets alles auf Heller und Pfennig abgeliefert.

„Gebung des Selbstvertrauens, Übertragung von Pflichten, das mag ja in gewissen Fällen ganz nützlich sein.“ so werden manche Mütter einwenden, „aber bei unseren Kindern läßt sich mit dem

allein nicht auskommen. Wenn sie eine Dummheit oder Schlechtigkeit begangen haben, müssen sie Strafe erhalten." Man bedenke jedoch das Folgende. Die meisten der üblichen Strafen sind der Nachrede verdächtig ähnlich, und mit diesen Strafen erreicht man meist gerade das Gegenteil von dem, was man erreichen will. Nehmen wir als Beispiel an, ein Kind, das gestohlen hat, bekomme als Strafe eine Tracht Prügel. Wie wird diese Strafe wirken? In dem Kinde wird sich zwar die Vorstellung bilden, "wenn ich stehle, bekomme ich Prügel," aber es wird diese Prügel nicht als vernünftige Folge des Stehlens empfinden, sondern als Willkürkraft der Eltern. Die Strafe wird nicht seine Einsicht entwickeln, nicht den Willen zur Besserung für ihn wecken, sondern nur Trost und Furcht. Einem Kinde, das etwas entwendet hat, mache man es dagegen zur Pflicht, das Gestohlene durch eigene Arbeit oder durch Sparsamkeit wieder zu ersetzen. Es wird dann erkennen, daß das Stehlen eigentlich eine recht ungewöhnliche Sache ist, es wird aber auch die Gerechtigkeit der Strafe einsehen, und sich ihr ohne Murren, ja vielleicht freudig unterwerfen.

Weniger barbarisch aber nicht minder unangebracht als Prügelstrafen sind Freiheitsbeschränkungen, Hausarrest usw. Gerade die sogenannten "schlimmen Kinder" sollten vor Langeweile bewahrt werden, die sie auf dumme Gedanken kommen läßt. Gerade sie sollten reichlich Gelegenheit zu frohem Spiel und zu gesunder Arbeit haben. Die Ursache der kindlichen Verfehlung ist ja bei normalen Kindern keine "angeborene Verborbenheit". Bei gesunden Kindern ist sie vielmehr meist nur die Folge eines Überschusses von Jugendkraft und Tatendrang, unterdrückt oder mißleiteten Strebens nach Selbständigkeit und Selbstbehauptung. Was das Kind auf die falsche Bahn treibt, ist oft genug unsere von Anfang bis Ende verkehrte Schul- und Hauserziehung, verbunden mit allen möglichen Einflüssen und schlechten Beispielen, denen der Nachwuchs, zumal bei den erwerbstätigen Schichten, ausgesetzt ist. Noch weniger "schuldig" ist das erblich belastete oder nervenschwache Kind, das Kind, aus dem die Folgen des Alkoholismus, geschlechtlicher Ausschweifung, der Unterernährung, überarbeit, geistiger oder körperlicher Verwahrlosung der Eltern ein Bruch gemacht haben, noch ehe es den Mutter Schoß verließ. Mehr als die Erwachsenen ist das Kind das Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das sollten sich alle Eltern sagen, bevor sie an einem "ungerateten Kinde" verzweifeln und es verdammen. Wenn sie anklagen wollen, so sollen sie nicht die Kinder anklagen, auch nicht sich selbst, obwohl Erziehungsfehler der Eltern meist Mitschuld an den Lasten und Vergehen der Kinder sind. Ihre Anklage muß der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gelten, die den Armen schuldig werden läßt.

Welchen Anteil die gesellschaftlichen Zustände, insbesondere die die Verhältnisse während des Krieges, an den "Kinderverbrechen" haben, soll in einem späteren Aufsatz aufgezeigt werden. J. Str.

**Baby zahnt.**

Von Schwester Eudia Ruedland.

(Schluß.)

Die Tatsache, daß die Kinder im dritten Vierteljahr mehr als sonst gefährdet sind, muß die Mutter als solche hinnehmen und ihre Vorkehrungen treffen. Zeigt sich im Befinden des Kindes eine Änderung, die auf eine Störung schließen läßt, so muß unbedingt und unverzüglich dem Kleinen Menschen ärztliche Hilfe gegeben werden. Jeder Verzug vergrößert die Gefahr.

Der Aberglaube hat eine ganze Reihe von Vorsorgemitteln bereit, die den Erkrankungen während der Zahnungszeit vorbeugen und die Zahnung selbst erleichtern sollen. Leider erleichtert der Kauf dieser Mittel nur Mutters Tasche, und es kann passieren, daß Vater für sein sauer verdientes Geld so ein unnützes Ding aus der Apotheke mitbringen muß, wie ein Zahnhalsband. Die Mutter denkt vielleicht: was in der Apotheke verkauft wird, kann doch nichts Unbrauchbares sein. Hat doch der Apotheker inmitten seiner mit seltsam fremden Namen besetzten Flaschen und Büchsen beinahe für jedes Leiden ein Heilmittel, und mancherlei gibt er für Geld und gute Worte auch ohne besondere ärztliche Verordnung. Kaufte sie ja erst kürzlich ein gutes Wasser für ihre schlimme Hand, die der rostige Nagel geritzt hatte. Wirklich, es half und heilte und sie ersparte den Arzt. Der hätte natürlich ein umständlich langes lateinisches Wort auf das Rezept geschrieben, vielleicht *liqu. aluminii aetioei*, der Apotheker gab schlichte essigsaure Tonerde und die tat's auch. (Im Vertrauen gesagt: es sind nur zwei Namen für ein und dasselbe Heilmittel.)

Das Vertrauen zum Apotheker ist ungleich größer als das zum Arzt. Man kann in der Fürsorgetätigkeit noch so berechtigt gegen dies

und jenes Quacksalbermittelchen reden und kämpfen, die Mutter hört es an und geht und — — kauft doch das vom Apotheker "empfohlene" Mittel.

Zu solchen Mitteln gehören auch die Zahnhalsbänder. Es gibt einfache seidene und solche von schmalen Samtbänder. In den Zahnhalsbändern ist ein Draht enthalten, der — — die Feder sträubt sich fast, es zu schreiben — —, die Kraft haben soll, die Zähne zum Durchbruch zu bringen!!! Wir hatten Zahnhalsbänder auf einer Säuglingsausstellung mit ausgelegt, um ihre Wertlosigkeit zu zeigen. Alle paar Tage waren sie verschwunden! Gab es wirklich so viel törichte Mütter, die ohne Bezahlung in den Besitz der Zahnbänder kommen wollten oder — war die Ausstellung des Mittels jemand unbequem, der ein Interesse an der Volksverderbung hatte? Wir verzichteten auf Neuanläufe und erwählten die Unsitte nur im Vortrag bei den Führungen. Eine angesehene Firma, die sich nebenbei Gesundheitsbasar nennt, vertreibt Versteinketten als "Zahnperlen". Das Tragen dieser Ketten soll das Durchbrechen der Zähne erleichtern. Die Kette kostet 1,50 Mark, dafür hätte die Mutter fast 6 Liter Milch kaufen können. Der Kalkgehalt von 6 Liter Milch könnte erheblich zum Aufbau der Zähne beitragen und ihnen zum Durchbruch verhelfen. So aber verhelfen die vielen 1,50 Mark dem Gesundheitsbasar mit der Zeit zu einer respektablen Summe, und der Besitzer lacht sich ins Häuschen über die Leichtgläubigkeit denkträger Mütter.

Noch eine andere Unsitte muß ich hier erwähnen. Es gibt leider noch Ärzte, die den Zahndurchbruch ein Ende zu machen suchen, indem sie die Haut über dem durchbrechenden Zahn mit einem Instrument durchtrennen. Meiner Überzeugung nach sollte das nicht geschehen. Ich habe gelernt, daß man einem Säugling nie die Schleimhaut des Mundes verletzen darf. Deshalb wäscht man doch auch dem Kinde den Mund nicht mehr aus. Ein berufener Hygieniker und an der Säuglingsfürsorge stark interessierter Wissenschaftler hat ganz energisch Stellung gegen das Durchschneiden des Zahnfleischs genommen.

Wie und wann soll der Zahndurchbruch erfolgen? Einen bestimmten Termin für das Erscheinen des ersten Zahnes gibt es nicht. Nur die Reihenfolge der Zähne ist eine streng gesetzmäßige. Die Zähne liegen im Kiefer als sogenannte Zahnkeime. Wie jeder im Erden Schoß gebettete Keim allmählich an der Oberfläche erscheint, wenn Zeit und Stunde gekommen ist, so kommt der Zahnkeim zu seiner Zeit zum Durchbruch. Von der Entwicklung des Knochen skeletts hängt es ab, ob der Durchbruch früher oder später erfolgt. Wo es an der richtigen Ernährung, an der für die Knochenbildung nötigen Kalkzufuhr mangelte, wie ja meist beim Flaschenkind, verzögert sich naturgemäß auch das Erscheinen der Zähne.

Wie wichtig die kalkhaltige Nahrung für das junge Kind ist, geht augenfällig aus der Schließung der großen Fontanelle (große Schädelnaht) hervor. Wenn die Mutter Babys Köpfchen betastet, so wird ihr die allmähliche Verkleinerung der Kopfnähte und damit auch der großen Fontanelle auffallen. Im dritten Vierteljahr ist die Verkleinerung schon sehr deutlich wahrnehmbar und gegen Ende des Jahres darf die offene Naht kaum noch zu fühlen sein. Wo sich die Fontanelle spät schließt, verzögert sich auch das Erscheinen der Zähne, es fehlt solchem Kind an Baustoff für die Knochen. Wo nichts ist, hat auch der Kaiser sein Recht verloren. Das Brustkind kennt solche Übel nicht. Denn Muttermilch enthält viel Knochenstoffe.

Die Reihenfolge des Zahndurchbruchs sieht so aus:

f	e	g	d	b	b	d	g	e	f
i	e	g	c	a	a	c	g	e	i

Etwas im fünften bis neunten Monat brechen die mittleren unteren Schneidezähne a/a durch. Dann folgen die gleichen Zähne b/b oben, weiter kommen vom achten bis zehnten Monat die äußeren unteren Schneidezähne e/e und die oberen d/d. Meist macht die Entwicklung hier eine Pause. Die Reihenfolge ist von nun an nicht immer regelmäßig. Das Milchgebiß besteht aus zwanzig Zähnen, die mit Ablauf des dritten Lebensjahres alle durchgebrochen sind und vom fünften bis sechsten Jahr an durch das Dauergebiß ersetzt werden, das 32 Zähne hat.

Über die Zahnpflege, ein leider stark vernachlässigtes Gebiet auch dort, wo Zeit und Mittel dazu vorhanden wären, ein andermal. Die Vernachlässigung der Zähne kostet uns später viel Schmerzen und Geld. Ich fasse noch einmal kurz zusammen:

1. Das gesunde Kind bekommt seine Zähne ohne Störung seines Wohlbefindens.
2. Es gibt keine besondere Krankheit des Zahnens. Wo sich beim zahnenden Kind Krankheitserscheinungen

zeigen, haben sie ihre Ursache in einem Leiden, das mit dem Zahndurchbruch nichts zu tun hat und vom Arzte behandelt werden muß, je früher, um so besser.

o o o  
**Notizen.**

**Die neugestalteten Renten in der Invalidenversicherung.** Zur Reichsversicherungsordnung ist das erste Abänderungsgesetz ergangen. In der Hauptsache geht es die Altersgrenze für den Bezug der Altersrente auf das 65. Lebensjahr herab. Das ist ein kleiner Fortschritt, der allerdings dadurch sehr eingeschränkt wird, daß es bei den seitherigen Bestimmungen über die Wartezeit für diese Renten blieb. Wer die Altersrente haben will, muß nachweisen, daß er 40 Beitragswochen in jedem Jahre geleistet hat, seit die Invalidenversicherung für seinen Berufsweig in Kraft getreten ist. Da der übergroße Hauptteil der Arbeiterschaft mit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes am 1. Januar 1891 versicherungspflichtig wurde, müssen jene Personen, die im Jahre 1916 das 65. Lebensjahr vollenden, je nach dem Geburtsjahr 1000 bis 1040 Beitragswochen (oder anrechnungsfähige Krankheitszeiten) nachweisen. Können sie das nicht, so müssen sie so lange weitersteuern, und zwar für jede Woche nur einen Beitrag, bis die Beitragszahl erreicht ist. Die Rente beginnt dann erst mit dem Nachweis der Wartezeit. Burden seither schon viele Leute erheblich älter als 70 Jahre, als sie endlich die Altersrente erhielten, so wird es in Zukunft ebenso häufig vorkommen, daß sie älter als 65 Jahre werden, ehe sie in den Genuß ihres Rechtes treten.

Das Abänderungsgesetz enthält sodann noch folgende Neuerungen, die besonders für die Frauen von Wichtigkeit sind. Hat der Empfänger einer Invalidenrente Kinder unter 15 Jahren, so erhöht sich die Invalidenrente für jedes dieser Kinder um ein Zehntel. Das war allerdings schon bisher so, doch bestand die Beschränkung, daß diese Zuschüsse zusammen nicht mehr betragen durften als die Hälfte der Invalidenrente. Diese Begrenzung ist gefallen; auch wenn mehr als 5 Kinder vorhanden sind, muß für jedes der Zuschuß bezahlt werden. Die Neuerung hat unbegrenzte rückwirkende Kraft, so daß alle laufenden Invalidenrenten auf Antrag in der jetzt vorgeschriebenen Weise neu festgesetzt werden sollen.

Eine kleine Erhöhung haben die Waisenrenten erfahren. Der Zuschuß des Reiches für jede Waisenrente beträgt 25 Mk. pro Jahr. Der Zuschuß der Versicherungsanstalt betrug seither für eine Waise drei Zwanzigstel, für jede weitere Waise ein Vierzigstel des Grundbetrags und der Steigerungssätze der Invalidenrente, die der Ernährer zur Zeit seines Todes bezog oder bei Invalidität bezogen hätte. Jetzt ist einheitlich dieser Zuschuß für jede Waise auf drei Zwanzigstel festgesetzt worden. Die tatsächliche Erhöhung ist freilich nur eine geringe. Betrug nach der letzten amtlichen Statistik der Durchschnitt der Rente für eine Waise 32,68 Mk. im Jahre, so wird er nunmehr etwa 35 Mk. ausmachen. Aufgehoben wurde die seitherige Beschränkung, daß die Hinterbliebenenrenten einer Familie zusammen eine bestimmte Höhe nicht überschreiten dürfen.

Mit diesen Erweiterungen ist eine Erhöhung der Waisenrenten eingetreten. Diese beträgt nach den unverändert gebliebenen Bestimmungen in § 1296 der Reichsversicherungsordnung den achtfachen Monatsbetrag der Waisenrente. Seither stellte sich die durchschnittliche Höhe einer Waisenaussteuer auf 22,41 Mk., künftig wird sie etwa 25 Mk. ausmachen. Die Waisenaussteuer ist zu zahlen, wenn eine Waise (gleichviel ob männlich oder weiblich) das 15. Lebensjahr überschreitet und somit die Rente wegfällt. Voraussetzung für die Gewährung der Waisenaussteuer ist, daß die Witwe beim Tode ihres Mannes oder bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres des Kindes selbst so viel Beiträge zur Invalidenversicherung geleistet hat, daß sie für ihren Teil den Anspruch auf Invalidenrente besitzt.

Alle die neuen Leistungen haben erst vom 1. Januar 1916 an in Wirkung zu treten. Wer also jetzt 69 Jahre alt ist, bekommt die Altersrente gleichwohl erst vom 1. Januar des laufenden Jahres an nachgezahlt. Ebenso ist es mit den Kinderzuschüssen und der Erhöhung der Waisenrenten. Bei letzteren kommt noch benachteiligend hinzu, daß überhaupt alle Renten unterzückt waren, die am 31. Dezember 1915 schon rechtskräftig festgesetzt waren. Einer Nachprüfung werden nur jene Waisenrenten unterzogen, für die im Jahre 1916 und später eine „Entscheidung“ getroffen worden ist oder wird. Tritt also bei einem „Waisenkamm“ bei einer früher festgesetzten Rente nach dem 1. Januar 1916 eine Änderung

durch Ausscheiden einer Waise ein (weil sie vielleicht das 15. Lebensjahr überschreitet), so muß bei der Neufestsetzung der Renten nach den neuen Bestimmungen verfahren werden. Die Prüfung und Neufestsetzung aller laufenden Waisenrenten ist abgelehnt worden mit der Begründung, daß hierdurch zu viel Verwaltungskosten auflaufen würden, die mit den zu gewährenden Mehrleistungen in keinem Verhältnis stünden. Diese Äußerung eines Regierungsvertreters in der Reichstagskommission kennzeichnet den Wert der „Ausgestaltung“ der Hinterbliebenenrenten. Es muß nach wie vor insbesondere auch Aufgabe der proletarischen Frauen sein, auf eine wirkliche Verbesserung der Hinterbliebenenbezüge zu dringen.

F. Kl.

**Heimarbeit für das Rote Kreuz.** Der Landesverein Baden des Roten Kreuzes leitet seit 1. Januar 1916 durch seine Unterstützungsabteilung die Verteilung der Näharbeit auf das ganze Land. Als Beispiel sei angeführt, daß das Rote Kreuz Offenburg seit einem Jahre ununterbrochen jede Woche Heimarbeit ausgibt und zurzeit damit 80 Frauen beschäftigt. Darunter befinden sich viele ungeübte Näherinnen, deren Anlernung oft mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Der volle Betrag der Nähelöhne wird den Frauen ausbezahlt; es entstehen außer den Versandkosten keine Geschäftsauslagen, weil die Ausleitung und Berechnung von den Frauen des Roten Kreuzes ehrenamtlich verrichtet wird. Außer der Näharbeit werden große Strickereiaufträge ausgeführt. Während des Winters konnte an jedem Samstag Wolle (für Socken) nach Gewicht ausgegeben werden. 240 Frauen kommen für das Stricken in Betracht. Bei der Ablieferung der Arbeit sind zur Kontrolle und Lohnauszahlung sechs Personen freiwillig tätig. Der Auftraggeber bringt einen Pfennig für jedes Gramm Gewichtsverlust dem Roten Kreuz in Anrechnung. Es wurden bis 1. April 1916 in Offenburg für Heimarbeit 26 105 Mk. ausbezahlt; angefertigt wurden 42 882 Wäschestücke: Hemden, Unterhosen, Socken, Leibbinden, Handschuhe, Pulswärmer, Armbinden usw. Davon waren von den Karlsruher Arbeitgebern (Kriegsbelldungsamt Karlsruhe, Landesverein vom Roten Kreuz und Badischer Frauenverein) 25 884 Stücke bestellt, wofür bezahlt wurden 19 455 Mk. Für das Rote Kreuz Offenburg wurden gearbeitet 16 998 Stücke, wofür 6 650 Mk. Arbeitslöhne bezahlt wurden.

mg.

o o o  
**Für die Hausfrau.**

**Erprobte Rezepte für Marmelade ohne Zucker.** 1. 2 Pfund Apfel, 1 Pfund Brombeeren. — Die Äpfel werden gewaschen, ungeschält in Stücke geschnitten und mit etwas Wasser weich gekocht und durch ein Sieb getrieben. Die Brombeeren werden nur kurz und ziemlich trocken gekocht. Dann werden Apfel und Brombeeren zusammen so lange gekocht, bis die Marmelade dick genug ist. Wenn man etwas davon auf dünnes weißes Papier gibt, darf es nicht auf die andere Seite durchnässen. Wenn die Marmelade noch warm ist, rührt man auf je 2 1/2 Pfund Marmelade eine Tablette benzoesaures Natron darunter. Dies darf jedoch nie mitgekocht werden.

Nach demselben Rezept kann man folgende Mischungen einleichen:

2. 2 Pfund Zwetschgen, 1 Pfund Birnen, 1/2 Pfund Apfel.

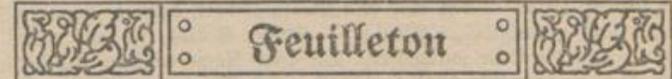
3. 8 Pfund Apfel, 1 Pfund Pflaumen, der Saft einer ganzen Zitrone und etwas abgeriebene Schale.

4. 4 1/2 Pfund Kürbis, 4 ganze Zitronen (wie oben).

5. 2 Pfund Birnen oder Apfel, 1/2 Liter Holundersaft.

Zum Stricken der Marmelade sind Mohrrüben geeignet. Sie werden gepuzt, in Stücke geschnitten, durch die Kartoffelreibe gegeben und für sich allein gar und ziemlich trocken gekocht.

Erst beim Gebrauch werden die Marmeladen mit Süßstoff gesüßt.



**Feuilleton**

**Die Sieger.**

Von Maxm. Gorki.

Ein blauer, ruhiger See, tief umrahmt von Bergen, die ewiger Schnee deckt. Ein dunkler Saum von Gärten schmiegt sich reich gefaltet bis ans Wasser hinab. Weiße Häuschen, die aus Zucker gegossen zu sein scheinen, bilden vom Ufer in das Wasser hinunter. Ringsum gleicht alles dem friedlichen Traum eines Kindes.

Es ist ganz früh am Morgen. Von den Berghängen steigt ein sanfter Blumengeruch empor. Eben ist die Sonne aufgegangen. Auf den Blättern der Bäume, auf den Halmen der Gräser glänzen noch Taupropfen. Wie ein großes Wand zieht sich die Landstraße durch

einen Engpaß hin. Sie ist mit Steinen gepflastert und scheint doch weich zu sein wie Sammet, über den man mit der Hand hinstreichen möchte.

Neben einem Rieshaufen sitzt ein kohlschwarzer Arbeiter. Seine Brust ist mit einer Medaille geschmückt, sein Gesicht ist ernst, sanft und kühn.

Die bronzefarbenen Hände ruhen auf den Knien, und hoch aufgerichteten Hauptes blickt er dem Wanderer, der unter dem Kastanienbaum steht, ins Gesicht.

„Die habe ich für den Simplon bekommen, Herr! Diese Medaille habe ich für die Arbeit am Simplontunnel erhalten.“

Er senkte den Kopf und streifte das hübsche Metallstück auf seiner Brust mit einem liebevollen Blick.

„Ah, jede Arbeit ist schwer, bis man sie lieb gewinnt. Dann aber wirkt sie anregend und dadurch leichter. Immerhin — es war doch schwer!“

Er nickt leicht mit dem Kopfe, zur Sonne emporblinzelnd. Plötzlich wird er lebhafter, fährt mit der Hand durch die Luft, und seine schwarzen Augen glänzen.

Zuweilen war es sogar fürchterlich. Die Erde fühlt ja mitunter auch etwas — nicht wahr? Wir machten einen tiefen Einschnitt in den Berg, und als wir dann tief in sein Inneres eingebrungen waren, bereitete uns die Erde dadrinnen einen sehr bösen, unfreundlichen Empfang. Sie ließ uns ihren heißen Atem fühlen, bei dem uns das Herz stockte, der Kopf schwer wurde und die Knochen schmerzten. Viele von uns haben es zu spüren bekommen. Dann schleuderte sie Steine auf die Menschen herab und bog sie mit heißem Wasser. Ja... es war fürchterlich! Zuweilen, wenn das Feuer brannte, da erschien das Wasser ganz rot, und mein Vater sagte zu mir: „Wir haben die Erde verwundet. Sie wird uns alle verbrennen und in unserem Blute ertränken, wartet nur.“ Das war natürlich nur so ein Gerede, aber wenn man tief unten in der Erde, in dieser feuchten, dumpfen Finsternis solche Worte hört, wenn das Wasser laut aufplätscht und das Eisen am Steindamm aufstreift, vergißt man leicht, daß so etwas nur eine Ausgeburt der Phantasie ist. Denn dort war alles phantastisch, lieber Herr, wir Menschen, die wir so klein waren, und dieser Berg, der bis in den Himmel hineintrug und doch in seinem Innern von uns aufgewühlt wurde. Man muß dies alles gesehen haben, um das zu begreifen. Man muß den schwarzen Schlund gesehen haben, den wir, kleine Menschen, in den Berg gegraben haben. Am Morgen, wenn die Sonne aufging, versanken wir in diesem Schlunde, und die Sonne blickte den Menschen, die sie verließen und in die Tiefen der Erde hinabstiegen, traurig nach. Man muß auch unsere Maschinen und das finstere Antlitz des Bergriesen gesehen und das dumpfe Rollen in seinem Innern gehört haben, dieses Getöse beim Sprengen, das wie das Lachen eines Wahnsinnigen klang!“

Er warf einen Blick auf seine Hände, rückte die Medaille auf der blauen Arbeitsbluse zurecht und seufzte leise.

„Ja, der Mensch versteht es, zu arbeiten,“ fuhr er mit unverkennbarem Stolze fort. „Ja, lieber Herr, der kleine Mensch ist eine unbeflegbare Macht, wenn er sich's vornimmt, zu arbeiten. Und glauben Sie es mir: dieser kleine Menschenwicht wird schließlich alles vollbringen, was er will. Mein Vater wollte es zuerst nicht glauben:“

„Einen Berg durchbohren und sich durch ihn hindurch einen Weg von einem Land ins andere bahnen,“ sagte er, „das widerspricht dem Willen Gottes, der die Länder durch Bergmauern voneinander getrennt hat. Ihr werdet schon sehen, die Madonna wird uns ihren Beistand versagen.“

„Er war im Irrtum, der Alte. Später dachte der Vater fast ebenso wie ich, denn er fühlte sich schließlich stärker und höher als der Berg; es gab aber eine Zeit, als er mich und die anderen, wenn er Feiertags am Tisch hinter einer Flasche Wein saß, zu überzeugen suchte.“

„Kinder Gottes — das war sein Lieblingswort, denn er war ein guter und gottesgebener Mensch — Kinder Gottes, so darf man nicht gegen die Erde ankämpfen. Sie wird Rache nehmen für die Wunden, die man ihr schlägt, und sie wird Siegerin bleiben. Ihr werdet schon sehen! Wenn wir den Berg durchbohrt haben, auf sein Herz stoßen, sein Inneres berühren, wird uns das Feuer verschlingen, denn das Herz der Erde ist aus Feuer — das wissen alle. Die Erdrinde bearbeiten, das ist erlaubt; es ward uns geboten, ihr bei ihren Geburtswehen beizustehen, wir aber entstellen ihr Antlitz und ihre Form. Seht: je weiter wir ins Innere des Berges eindringen, desto heißer wird die Luft, desto schwerer wird uns das Atmen...“

Der Arbeiter lachte leise, während er mit beiden Händen die Enden seines Schnurrbarts emporstreckte.

„Und nicht nur er allein dachte so; es war wirklich so; je weiter wir vordrangen, desto heißer wurde es im Tunnel, desto mehr Leute erkrankten und stürzten zu Boden. Immer heftiger stürzten die

heißen Quellen empor, das Gestein bröckelte ab, und zwei von unseren Leuten, zwei Männer aus Lugano, wurden wahnsinnig. In der Nacht aber wälzten sich viele von uns in Fieberträumen in der Parade, stöhnten und sprangen, von einer unbestimmten Angst gepeinigt, aus den Betten.“

„Habe ich nicht recht?“ fragte der Vater, dessen Husten immer stärker und dumpfer klang, angsterfüllt. „Habe ich nicht recht? Sie ist unbeflegbar, die Erde.“

„Und endlich legte er sich nieder, um nie wieder aufzustehen. Er war kräftig, mein Alter; mehr als drei Wochen kämpfte er mit dem Tode: hartnäckig, ohne Klage, wie ein Mann, der seinen Wert kennt.“

„Meine Arbeit ist beendet, Paolo,“ sagte er in einer Nacht zu mir. „Nimm dich in acht und lehre nach Hause zurück. Die Madonna möge dich geleiten!“

„Dann schwieg er lange mit geschlossenen Augen und röchelnder Brust.“

Der Erzähler erhob sich, warf einen Blick auf die Berge und reckte sich so kräftig, daß seine Gelenke krachten.

„Dann,“ fuhr er fort, „dann ergriff er meine Hand, zog mich an sich heran und sagte:“

„Weißt du, Paolo, ich glaube doch, daß es gelingen wird: wir und die anderen, die von der entgegengesetzten Seite kommen, werden einander im Innern des Berges begegnen, wir werden uns treffen — glaubst du daran?“

„Ich mußte gestehen, daß ich daran glaubte.“

„Wohl denn, mein Sohn! So soll es auch sein: alles, was man tut, muß man voll Glauben an den guten Ausgang der Sache tun... Ich bitte dich, mein Sohn, wenn dieser Augenblick kommt, wenn die Menschen sich begegnen — so komm an mein Grab und sprich: Vater — es ist vollbracht! Damit ich's erfahre!“

„Das war gut, lieber Herr, und so versprach ich es ihm denn. Nach fünf Tagen starb er, zwei Tage vor dem Tode aber bat er mich und die anderen, wir möchten ihn im Tunnel an der Stelle, wo er gearbeitet hatte, begraben. Er bat sehr darum, aber ich glaube, er sprach schon im Fieber...“

„Wir und die anderen, die von jener Seite kamen, trafen uns dreizehn Wochen nach dem Tode des Vaters im Innern des Berges. Es war ein toller Tag, lieber Herr, als wir dort, unter der Erde, in der Finsternis, das Lärmen der anderen Arbeiter vernahmen, das Klopfen der Männer, die uns tief unter der Erde entgegenkamen — trotz der schweren Gebirgsmassen, die uns winzige Menschenlein allesamt unter sich begraben konnten!“

„Viele Tage hindurch hörten wir diese Laute, die mit jedem Tage deutlicher und vernehmbarer wurden. Da wurden wir von einem freudigen Siegestaumel ergriffen und arbeiteten wie böse Geister, als hätten wir keinen Körper, ohne zu ermüden, ohne erst auf Anweisungen zu warten. O, es war so herrlich wie ein Tanz im Sonnenschein; bei meiner Ehre! Wir wurden alle so sanft und gut wie die Kinder. Ach, wenn Sie wüßten, wie stark, wie unerträglich das Bedürfnis ist, dort in der Finsternis, dort unter der Erde, wo man lange Monate hindurch gegraben hat wie ein Maulwurf, einem Menschen zu begegnen!“

Er war durch seine Erzählung ganz in Feuer gekommen. Jetzt trat er ganz nahe an den Zuhörer heran, blickte ihm tief in die Augen und fuhr leise und fröhlich fort:

„Als endlich die letzte Gesteinschicht durchbrochen war, da flammte in der Öffnung der rote Schein einer Fackel auf, ein schwarzes, von Freudentränen und Schweiß durchsichtiges Gesicht tauchte auf, dann folgten noch andere Gesichter und Fackeln, ein Siegesgeschrei und laute Freudentöse ertönten — o, das war der schönste Tag meines Lebens. Wenn ich mich daran erinnere, fühle ich, daß ich nicht umsonst gelebt habe! Es war ein Stück Arbeit, eine heilige Arbeit, das sage ich Ihnen, Herr! Und als wir dann aus dem Tunnel ins Freie, in die Sonne traten, da legten sich viele von uns auf die Erde, küßten sie und weinten. Es war wie ein Märchen! Ja, Herr, sie küßten den besiegten Berg und küßten die Erde; erst an jenem Tage begriff ich, was sie für uns bedeutet, und gewann sie lieb wie ein Weib.“

„Natürlich ging ich auch ans Grab des Vaters, o gewiß, obgleich ich weiß, daß die Toten nichts hören können. Ich ging hin, denn man soll die Wünsche der Menschen ehren, die für uns gearbeitet und die nicht weniger gelitten haben als wir. Nicht wahr? So ging ich denn an sein Grab, stampfte mit dem Fuß auf die Erde und sagte, wie er es gewünscht hatte:“

„Es ist vollbracht, Vater!“ sagte ich. „Die Menschen haben gesiegt. Es ist vollbracht, Vater!“

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Maria Jettin (Zundel), Wilsbelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von J. D. W. Metz Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.